

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 10

Artikel: Der "König der Weimarer Republik" : Gerhart Hauptmanns Rolle in der Öffentlichkeit zwischen Kaiserreich und Nazi-Regime
Autor: Guthke, Karl S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der «König der Weimarer Republik»

*Gerhart Hauptmanns Rolle in der Öffentlichkeit zwischen Kaiserreich und Nazi-Regime*¹

Die im Titel angedeutete Verbindung von Literatur und Politik ist längst nicht mehr die unheilige Allianz, die sie zu Gerhart Hauptmanns Lebzeiten war, und besonders auch für Hauptmann selbst war. Wenn indessen «der Dichter der *Weber*» – jahrzehntelang das deutsche Gegenstück zu Ibsen, O'Neill und Shaw – trotz oder wegen dieser Ansicht gegen Ende seines Lebens eher das deutsche Gegenstück zu Hamsun, Pound und Wodehouse wurde, ein Quisling der «Inneren Emigration», dann stellt sich ebenso dringlich wie irritierend die Frage, ob und wieso gerade *die* Faktoren, die Hauptmann zum grossen Dichter machten, ihn zugleich einen fragwürdigen Politiker werden liessen. Seit das Interesse an dem einst Hochberühmten, dann Verfemten mit dem Abschluss der monumentalen Centenar-Ausgabe seiner Werke und der einer nationalen Heiligsprechung gleichkommenden Eröffnung des Hauptmann-Archivs in der «*Stiftung Preussischer Kulturbesitz*» (1980) einen sichtlichen Aufschwung genommen hat, ist es an der Zeit, auch dieser Frage, einer der brisantesten sicherlich, die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen; die einschlägigen Dokumente sind erschlossen und kritischer Betrachtung zugänglich.

Hauptmann selbst hat es *expressis verbis* zeitlebens mit der Auffassung gehalten, dass die Werke der Literatur zwar im allgemeinen jene Blumen und Blüten des Lebens seien, als die sie Herder, Vossler und andere Nicht-Botaniker deklarierten, doch im besonderen eher als der Löwenzahn auf dem Putting Green des politischen Lebens anzusehen seien. «*Ein Dichter ist (. . .) kein Nutztier*» (XI, 506). Ein Dichter, der sich mit Politik abgab, sei wie ein Schlittschuhläufer, der sich mit *einem* Schlittschuh aufs Eis wage (XI, 1126). Literatur und Politik seien strenge und eifersüchtige Herren, sie erforderten die ungeteilte Kraft ihrer – sehr verschiedenen – Adepten; und er, Hauptmann, hatte sich natürlich von vornherein für die Literatur entschieden. Das bedeutete für ihn, einem seinerzeit berühmten Diktum zufolge, dass der Dichter sich über weltliche Belange (wie Politik) zu

«erheben» habe zur Betrachtung dessen, was er ungeniert «*das ewige Schicksal*» des Menschen nannte (VI, 989). Für Hauptmann also war der wahrhaft Gebildete der unpolitische Mensch, und nicht verborgen war ihm, dass er in dieser *prédilection d'artiste* ein beträchtliches deutsches Herkommen hinter sich hatte: die (wie wir heute wieder klar erkennen, keineswegs ausnahmslos herrschende) Tradition der Distanz des deutschen Künstlers und Intellektuellen zur Welt der praktischen Politik.

Tatsächlich aber hat Hauptmann diese Tradition weniger durch Loyalität als durch Widerspruch geehrt. Er *hat* eine Rolle im politischen Leben gespielt. Eines Tages, im Jahre 1914, soll er sogar in die Redaktion des *Berliner Tageblatts* gestürmt sein und dem Chefredakteur Theodor Wolff erklärt haben: von Stund an werde er keine Zeile Literatur mehr schreiben und sich ganz der Politik widmen, und zwar aus dem merkwürdigen Grunde, dass Politik «*das Höchste*» sei, Kunst «*etwas Untergeordnetes*» (XI, 1318f.).

Symbol der linken Opposition

Hauptmann als Politiker – gleich zwei Bilder stellen sich da im Allgemeinbewusstsein ein: Hauptmann, das *enfant terrible* des wilhelminischen Deutschland, und Hauptmann, die Marionette der Nazis. Indem man diese beiden bekannten und konträren Bilder kurz nachzeichnet, stösst man auf die grosse Unbekannte in dieser lebenslangen Gleichung aus Faktoren der Literatur und Politik: Hauptmanns Rolle in der politischen Öffentlichkeit der Weimarer Republik, die zugleich die aktivste und die undurchsichtigste ist, die der Kündler des «*ewigen Schicksals*» in der Tagespolitik seiner Zeit gespielt hat.

Solange der Kaiser regierte, galt Hauptmann als Symbol der linken Opposition. Gewiss: er gab seine Ansichten damals nicht in politischer Tagesschriftstellerei in Zeitschriften und Zeitungen kund, wie er es später tun sollte, als kaum *eine* politische Frage sein ungeteiltes Desinteresse fand; auch war er nicht Mitglied der Sozialdemokratischen (oder irgend einer anderen) Partei, und die Sozialisten waren natürlich ihrerseits wenig erfreut über den Mangel an sozialreformerischem Elan in seinen sogenannten Proletarierstücken von *Vor Sonnenaufgang* bis hin zu *Rose Bernd*. Nichtsdestoweniger machten ihn aber seine Stücke, *Die Weber* z. B. oder *Der Biberpelz*, zum Sammelpunkt aller (oder doch sehr vieler) Feinde des imperialen deutschen Establishment (VI, 728; XI, 979). Berühmte Zwischenfälle gaben dieser Konstellation die sensationellen Akzente: 1894 die Kündigung der kaiserlichen Hofloge im *Deutschen Theater* nach der

Erstaufführung der *Weber*, 1896 die Weigerung Wilhelms II., Hauptmann mit dem Schiller-Preis auszuzeichnen, den eine kompetente Jury ihm zugesprochen hatte, 1913 die offizielle Missfallenserklärung gegen das *Festspiel in deutschen Reimen*, eine Auftragsarbeit, die im Rahmen der nationalen Centenar-Feier die Befreiungskriege mit so wenig Hurratriotismus darstellte, dass der Kronprinz die Galaaufführung bei offener Szene säbelrasselnd verliess.

An solchen Zwischenfällen ist der Grad von Hauptmanns politischer Opposition vielleicht weniger verlässlich abzulesen als das Niveau kaiserlicher Literaturkritik. Sein Verhältnis zum Nazi-Regime jedoch ist reich an aktenkundigen Vorfällen, die die politische Haltung des Dichters unmissverständlich signalisieren. Zu *der Zeit* stand Hauptmann längst eindeutig rechts, und mehr als einmal hat er es nicht für unter seiner Würde gehalten, sich durch öffentliche Gesten lieb Kind zu machen bei den neuen Herren – die solchen Anbiederungen eher die kalte Schulter zeigten wegen seiner linken Vergangenheit. Wohl sind die literarischen Werke, die Hauptmann während der Hitlerzeit schrieb oder abschloss, jeder eindeutigen Nazi-Ideologie bar; wohl hat der alternde «*Weise von Agnetendorf*» zu seinen jüdischen Freunden gehalten und im privaten Kreis seiner Verachtung für das Regime Ausdruck gegeben, manchmal in aller Drastik. Aber dadurch werden seine öffentlichen Erklärungen zugunsten Hitlers und seiner Politik nicht weniger ungeheuerlich – als Ausdruck gewisser vager konservativer Überzeugungen und opportunistischer Feigheit zugleich. Im Privatgespräch hat Hauptmann selbst diese politische Feigheit durchaus zugegeben (s. u. S. 805), und das mit Grund: man denke nur an die Reden und Zeitungsartikel des sonst so pazifistischen «*Dichters des Mitleids*», in denen er unter anderem wissen liess, dass der Zweite Weltkrieg ein «*heiliger Krieg*» sei und «*Mächte hinter den Sternen*» Hitler zum Werkzeug zu Zwecken wie dem Anschluss Österreichs ausersehen hätten (XI, 1169, 1159).

Das also sind die Bilder vom Politiker Hauptmann, die sich im Allgemeinbewusstsein mühelos einstellen: zwei sehr verschiedene Bilder, ein gemässigt linkes und ein bizarr konservativ-nationalistisches. Wie ist es zu diesem eklatanten Wandel gekommen? Handelt es sich um eine allmähliche Entwicklung oder einen Bruch? Und welche Faktoren stehen dahinter?

Der Schlüssel zu einer Antwort, wenn es eine gibt, wäre in Hauptmanns politischer Rolle während der dazwischenliegenden Jahre zu suchen, hauptsächlich also während der Weimarer Republik. Dass dies eine unvergleichlich aktivere Rolle war als die vorher und nachher, ist natürlich nicht überraschend. Denn die Zeit der Weimarer Republik ist ja nach der Ansicht

massgeblicher Historiker (besonders nachdrücklich hat Peter Gay sie vertreten) die einzige Periode der deutschen Geschichte, in der die Intellektuellen, traditionell die Aussenseiter, es mit einigem Erfolg (zumal am Anfang) unternahmen, Einfluss auf die Politik der Nation auszuüben, und so endlich jedenfalls einen Teil jener Macht in die Hand bekamen, die ihren Kollegen in Frankreich bereits seit Generationen sicher gewesen war, wie Heinrich Mann seine Landsleute gern pointiert erinnerte. Sein Bruder Thomas schlug mit seiner aufsehenerregenden Rede «*Von deutscher Republik*» – 1922 in Berlin – in dieselbe Kerbe: jetzt, da die dynastisch- aristokratische Regierung abgetreten sei, sei die Stunde der Intellektuellen, besonders auch der Schriftsteller gekommen. «*Das unmittelbare Ansehen des Schriftstellers steigt im republikanischen Staat, seine unmittelbare Verantwortlichkeit gleichermassen (Gesammelte Werke, XI, 813)*. Und auch Gerhart Hauptmann schilderte, als er 1923 aufgefordert wurde, das geistige Klima Deutschlands zu beschreiben, die Weimarer Republik als einen Staat der Dichter und Denker, nicht der Generäle und Fürsten, Industriellen und Inflationsmanager (XI, 1006).

Nicht überraschend also, dass Hauptmann selbst diesem Image der Weimarer Republik zur Wirklichkeit verhalf, indem er eine Hauptrolle im politischen Leben dieser Zeit übernahm: als öffentlicher Redner, Kommentator und Verfasser politischer Erklärungen und «Standortsbestimmungen» in Tageszeitungen und Rundfunksendungen. Nicht, dass er rhetorisch begabt gewesen wäre, ganz im Gegenteil, wie er selbst in luziden Momenten erkannte (VI, 801, 805, 836). Die grösste Tugend seiner Reden ist ihre Kürze, und oft genug lesen sich seine Verlautbarungen in der Presse wie verkorkste Telegramme, von Mynheer Peeperkorn vom Zauberberg-Postamt expediert. Nichtsdestoweniger aber war er als Redner und journalistischer Kommentator sehr gesucht, und die Aufforderung, mit *einem* Schlittschuh zu laufen, und noch dazu auf öffentlicher Eisbahn, hat er nur allzugern und allzuoft angenommen, selbst wenn der Anlass die Eröffnung einer «*Sommerschau für Anbauhaus, Kleingarten und Wochenende*» war (VI, 859).

Publizist im «Staat der Dichter und Denker»

Das volle Ausmass dieser publizistischen Tätigkeit ist erst vor kurzem ans Licht gekommen, als mit der Veröffentlichung des letzten, des elften Bandes der Centenar-Ausgabe der *Sämtlichen Werke* (1974) allerlei politische Äusserungen (wieder) greifbar wurden, die seit den Tagen der Weimarer Republik (als sie in prononciierter Weise zum politischen Leben

gehörten) praktisch unbekannt und unzugänglich gewesen waren: unveröffentlichte Reden und bis dahin nicht wieder gedruckte Texte aus Zeitungen und aus anderen kurzlebigen Publikationen. Erst jetzt also kann das Bild von Hauptmanns politischer Haltung in der Zeit zwischen Kaiserreich und Hitler-Regime allmählich seine festen Umrisse gewinnen und aus relativ vollständiger Dokumentarkennntnis beurteilt werden.

Diese «neuen» Texte haben einige Überraschungen zu bieten. Deren grösste ist vielleicht, dass republikanische Gesinnungen zutage treten, jedenfalls in den frühen Jahren der Weimarer Republik: republikanisch im Sinne der Befürwortung der Weimarer Republik und ihrer demokratischen Regierungsform. («Republikanisch» und «demokratisch» können daher im gegebenen Zusammenhang synonym verwendet werden.) Eine Überraschung ist dieses Auftauchen republikanischer Tendenzen, weil *die* politischen Essays und Ansprachen jener Jahre, die Hauptmann selbst 1932 und wieder 1942 in Buchform veröffentlichte (unter dem ominösen Titel *Um Volk und Geist*), den überwältigenden Eindruck eines unreflektierten Nationalismus, ja Chauvinismus vermitteln. Die neuen Texte hingegen – damals zum Teil in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet – enthüllen, dass Hauptmann *auch* ein eifriger Parteigänger der demokratischen Ideale der Weimarer Republik war und sogar als ihr inoffizieller Sprecher auftrat. Und dieses Eintreten und diese Initiative für den neuen deutschen Staat spielten sich so wenig im verborgenen ab, dass 1921 die Zeitungen zu melden wussten, er trage sich mit dem Gedanken, die Präsidentschaft der Republik zu übernehmen (für die man ihn 1919 in republikanischen Kreisen in Vorschlag gebracht hatte). Hauptmann erklärte daraufhin in der Presse, er habe keine derartigen Ambitionen, immerhin «*nach reiflicher Überlegung*» (XI, 964).

Eine *informelle* Präsidentschaft war natürlich etwas anderes. So dementierte er nicht, als im Jahr darauf, 1922, Thomas Mann in seiner berühmten Rede «*Von deutscher Republik*» Gerhart Hauptmann zum «*König der Weimarer Republik*» ausrief. Das Echo dieser Proklamation ertönte weit hin, innerhalb und ausserhalb Deutschlands, und noch eins der rezentesten Bücher über die Weimarer Republik, Walter Laqueurs *Weimar. A Cultural History* (1974), schliesst sich ihr an (und befördert Hauptmann, nebenbei bemerkt, gleich zum «*geheimen Kaiser Deutschlands*», S. 121–122).

«*Der König der Weimarer Republik*» und sein Kronprinz

Diese Rede Thomas Manns, die Hauptmann an seinem sechzigsten Geburtstag so feudale Ehren angedeihen liess, war ein bedeutsamer Meilen-

stein in der Laufbahn des Politikers Hauptmann. Aber auch in Thomas Manns eigener Entwicklung markiert sie eine wichtige Etappe. Vielleicht darf man ohne Zynismus sagen, dass er in dieser Ansprache nicht so sehr Hauptmann als König wie sich selbst als Kronprinzen proklamierte. Werfen wir einen Seitenblick auf den Kronprinzen, bevor wir den König näher in Augenschein nehmen. (Eine detailliertere und differenziertere Darstellung findet sich in T. J. Reeds 1974 in Oxford erschienenem Thomas-Mann-Buch, S. 275 ff.) Seit seinen erzkonservativen, entschieden unrepublikanischen *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die erst vier Jahre zuvor erschienen waren (1918), hatte Thomas Mann eine gute Wegstrecke zurückgelegt. Als die Weimarer Republik 1919 ins Leben gerufen wurde, hatte er sie ebensowenig mit Begeisterung begrüsst wie Stresemann. Doch die anti-republikanische Reaktion, die exzessiven Übergriffe der nationalistischen Rechten, die schon bald nach der Republikgründung einsetzten, trieben ihn immer mehr nach links; die Ermordung Rathenaus (im Juni 1922) besiegelte den Gesinnungswandel. Die Rede *«Von deutscher Republik»*, ein paar Monate später, ist dann Thomas Manns erste unmissverständliche öffentliche Verlautbarung zugunsten der Weimarer Republik. Sie ist ein Manifest des Liberalismus und der parlamentarischen Demokratie, ein Fanfarenstoss für die aufgeklärten Werte des westlichen Humanismus und der westlichen Zivilisation, zu denen er vorher skeptisch gestanden hatte – mehr der *«Kultur»* zugetan, damit aber zugleich der Innerlichkeit der deutschen Seele und der Monarchie und dem Krieg, der sie vor dem Ansturm der *«Zivilisation»* bewahren sollte . . . Dieser Gesinnungswechsel wurde Thomas Mann vielfach stark angekreidet, aber er blieb dabei. Seine republikanischen Reden wurden zusehends parteigängerischer und erreichten ihren Höhepunkt in der *«Deutschen Ansprache»* von 1930, die im wesentlichen eine Warnung vor der Überrumpelung durch die nationalsozialistische Rhetorik darstellt und einen Appell an das deutsche Volk, in der bevorstehenden Reichstagswahl für die Sozialisten zu stimmen (und damit für den Fortbestand der Weimarer Republik).

Der *«Kronprinz»* also, darf man sagen, hat seine verfassungsmässigen Pflichten im republikanischen Staat durchaus erfüllt. Wie aber steht es mit dem *«König»*, mit Gerhart Hauptmann? In welchem Sinne kann man ihn als *«den wahren Repräsentanten des Geistes der neuen Republik»* sehen, wie Walter Laqueur ihn ebenfalls nennt (S. 121), in Übereinstimmung übrigens mit vielen politischen Kommentatoren? In welchem Sinne war er der *«König der Weimarer Republik»*, als der er tatsächlich weithin galt?

Kein Zweifel natürlich, dass das offizielle Deutschland Hauptmann während der gesamten Lebenszeit der Weimarer Republik wie einen König geehrt hat. Das Volk, das sich plötzlich seines ordengeschmückten dyna-

stischen Herrschers beraubt sah und instinktiv nach einem Ersatz für die glänzende Erscheinung (wenn auch nicht die ideologische Substanz) seines ins Exil geschickten Oberhaupt's Ausschau hielt, wählte tatsächlich seinen führenden Dichter für diese Rolle und behandelte ihn mit dem Aufwand von Pauken und Trompeten, der zuvor den Hohenzollern gegolten hatte. Sicherlich ein kuriozes, kaum noch vorstellbares und entschieden unwiederholbares Phänomen der Kulturgeschichte oder auch der Geschichte der Heldenverehrung im Wortverstand Carlyles: der «Dichterkönig» (der Begriff hat im Deutschen eine respektable Tradition) als Symbol der Einheit der Nation. (Für den englischen Sprachbereich eher eine Operettenidee von Gilbert und Sullivan.) Hauptmann war zweifellos, wie Walter Muschg ihn mit Bedauern genannt hat, «*der König der Hochberühmten*»². Kaisers Geburtstag war kein Nationalfeiertag mehr, aber Hauptmanns Geburtstag, der Geburtstag des Sohns eines Wirts aus einer entlegenen Provinz, muss für den Connaisseur von Festivitäten mehr als ein Trostpreis gewesen sein. Sein 60. und sein 70. Geburtstag waren Ereignisse von nationalem Rang, an denen selbst der Präsident der Republik mitwirkte. Als 1929 der deutsche Botschafter in Italien versäumte, zu einem Empfang zu erscheinen, den Mussolini für den «*poeta tedesco*» gab, wurde der «Zwischenfall» im Reichstag debattiert. So könnte man fortfahren. Auch das Ausland hat sich übrigens an diesem Kult beteiligt: als Hauptmann 1932 die USA besuchte, zeichnete man ihn – vom Empfang bei Jimmy Walker bis zum Empfang bei Herbert Hoover – mit fast allen Ehrungen aus, die für Staatsoberhäupter üblich sind.

Nachfahre Goethes

Um so unabweislicher stellt sich, wenn man diese königlichen Zeremonien in Erinnerung ruft, die schon angedeutete Frage: was hat dieser königliche Repräsentant der Nation in seine Reden und sonstigen öffentlichen Verlautbarungen während der Weimarer Jahre denn eigentlich repräsentiert? Den «Geist» der Weimarer Republik, wird behauptet (Laqueur). Doch was wäre das? Oder hat Hauptmann, wie oft zu lesen ist, «*die Kultur der zwanziger Jahre*» repräsentiert? Kaum; und zwar nicht nur wegen der verwirrenden Vielfalt und Reichhaltigkeit dieser Kultur, die sich von Professor Heidegger bis zu Professor Unrath (in dem Film von 1930) erstreckte, von den Stimmbändern Lotte Lenyas bis zu den Beinen Marlene Dietrichs, sondern auch, weil Hauptmann als Autor wenig Affinität zu den literarischen und speziell zu den dramatischen Trends der zwanziger Jahre besitzt: zum Expressionismus (in seiner Spätphase) etwa und erst recht zum Dadaismus, dessen Ideal des Dramatischen eher ein «*Wettrennen*

zwischen einer von George Gross bedienten Nähmaschine und einer von Walter Mehring bearbeiteten Schreibmaschine» war (Laqueur, S. 120), wenig Affinität auch zu Piscators politischem Theater und dem Zeitstück der Neuen Sachlichkeit. Wenn also nicht Repräsentant der Kultur oder auch nur der Literatur von Weimar, war Gerhart I. dann vielleicht der Repräsentant des Geistes der Weimarer Verfassung, wie er in der Regierung des neuen Staates Gestalt wurde? Eben das hatte Thomas Mann ja erwartet. Aber Gestalt wurde in *welcher* Regierung? Nicht weniger als neunzehn Regierungen mit zum Teil sehr differierenden Programmen kamen und gingen in den vierzehn Jahren der Republik. So bleibt schliesslich nur die Möglichkeit, dass der weithin als informelles Staatsoberhaupt, als «Präsident des Herzens» (XI, 1323), angesehene «Dichterstürm» *die politische Mentalität der Bevölkerung mit allen ihren Wandlungen und Widersprüchen* repräsentierte. Das kommt, wie sich gleich zeigen wird, der Wahrheit schon näher – einer traurigen Wahrheit.

Hauptmann selbst jedoch, um das vorwegzunehmen, neigte dazu, sich in noch einem anderen Sinne als Galionsfigur des nachkaiserlichen deutschen Staatsschiffes zu sehen: er liebte es, den Geist der Weimarer Republik mit dem Geist von Goethes Weimar ineinzusetzen (obwohl er doch gewusst haben muss, dass die verfassunggebende Versammlung, die den Grund der Republik legte, nicht deswegen nach Weimar verlegt wurde, weil Weimar das Symbol deutscher Kulturleistung war, sondern weil Berlin als Tagungsort zu gefährlich war). Die Logik verlangte dann, wenn auch um den Preis der Bescheidenheit, dass Hauptmann selbst sich mit Goethe in Parallele setzte: dass er sich, nur halb im Scherz, als einen Sohn von Goethe und Goethes Nachfolger titulierte und sogar die zufällige Ähnlichkeit der Erscheinung durch Friseur- und Schneiderkünste betonte, übrigens durchaus mit Erfolg: Eine der vielen Anekdoten, die die Runde machten, will wissen, Hauptmann habe den Rasen im Berliner Tiergarten betreten und sei prompt von einem Polizisten zur Rede gestellt worden. «*Aber wissen Sie denn nicht, wer ich bin?*» fragte Hauptmann, worauf der Berliner Schutzmann: «*Ich weess: Joethe, aber detwegen dürfen Se noch lange nich uff'm Rasen rumtrampeln*». *Ben trovato* sicherlich, aber nacherzählenswert, weil sich darin etwas andeuten mag vom *wahren* politischen Rang der Dichter und Denker während der Weimarer Republik, deren bürokratisch-politische Machtstruktur immerhin aus dem Kaiserreich übernommen war. Wie dem auch sei: Hauptmanns Goethe-Reden sind Legion, und die emotionale und intellektuelle Identifikation geht in ihnen so weit, dass man in einer von ihnen nicht recht weiss, ob der Redner die hundertste Wiederkehr von Goethes Todestag oder den eigenen siebzigsten Geburtstag feiert.

Nebenbei: aus Schiller, der Zwillinggröße von Weimar I., hat Hauptmann sich nicht viel gemacht; er hat sich kaum Mühe gegeben, auf ihn einzugehen. «*Ach, Schiller*», sagte er zu Willy Haas, als dieser den Fehler beging, Hauptmanns Dramen mit denen Schillers zu vergleichen. «*Friedrich Schiller. Sehr begabt. Da habe ich doch ein Drama gesehen, mit einem alten Flötenspieler, nein – nicht mit einem Flötenspieler, mit einem Bassgeigenspieler, und mit einer vergifteten Limonade . . .*» Und auf Frau Hauptmanns nervösen Einwurf: «*Kabale und Liebe*», ohne seine Würde zu verlieren: «*Richtig: Kabale und Liebe. Wirklich . . . wirklich sehr begabt. Ja.*» Goethe war da schon ein ganz anderer Fall für Hauptmann.

Aber was repräsentiert Goethe? Genauer: was repräsentiert Gerhart Hauptmann, wenn er in seiner Rolle als König der Weimarer Republik als Goethe *redivivus* spricht? Seine Goethe-Reden haben zwei Leitmotive: erstens, Goethe «*war kein Fürstenknecht*», sondern ein aufrechter Demokrat (VI, 798); zweitens, Goethe ist die Verkörperung der Seele des deutschen Volkes (VI, 836, 737; XI, 1102) und ist folglich die einzige Geschichtsmacht der Zeit, die jenes deutsche National- und Einheitsgefühl hervorbringen kann, das Hauptmann nach dem Ersten Weltkrieg für überaus wünschenswert hielt (XI, 911). Mit anderen Worten: Goethe, der humanistische Demokrat, und Goethe, der funktionale Nationalist. In den politischen Verlautbarungen Goethes II. oder Gerharts I. während der gesamten Lebenszeit der Weimarer Republik tauchen diese beiden Leitmotive immer wieder nebeneinander auf. Sie sind der Schlüssel zu seiner politischen Rolle. Sie zu harmonisieren, ist nicht ganz einfach. Entschieden interessant ist es jedoch zu verfolgen, wie es zu der unglücklichen Ehe dieser Leitmotive kam, wie sie sich entwickelte und schliesslich, 1933, zerbrach. Bis zu einem gewissen Grade ist die Geschichte, die sich aus einer solchen Analyse ergibt, zugleich die Geschichte dessen, was manche den deutschen Geist dieser Jahre nennen würden, besser: die Geschichte der Mentalität der deutschen Wähler zwischen Wilhelm II. und Adolf Hitler. In diesem Sinne war Gerhart Hauptmann als «*König der Weimarer Republik*» denn doch Repräsentant seines Landes und dessen «Geistes», wenn auch auf unheimlichere und weniger schmeichelhafte Weise, als gewöhnlich gemeint wurde und wird, wenn man den geläufigen königlichen Titel auf den «Dichter der Weber» anwendet.

Fangen wir an mit dem Republikaner (oder Demokraten) Hauptmann, um dann den Nationalisten Hauptmann damit zu konfrontieren. Am reichsten ist das Beweismaterial für Hauptmanns liberale, republikanische Überzeugungen und seine Befürwortung der jungen parlamentarischen Demokratie in den frühen Jahren der Republik, die er mit kaum verhüllter Anspielung auf ein gängiges Goethe-Bild als «nicht von Fürsten geknecht-

tet» geradezu definierte (XI, 1005). Demgemäss geht seiner Schützenhilfe für die Republik in diesen Jahren oft rabiate Verdammung der «Fürsten» parallel, Verurteilung der wilhelminischen Monarchie also: ihrer sozialen Ungerechtigkeit, ständischen Zerklüftung und Untertanen-Mentalität (VI, 729 f., 762; XI, 929 f., 933 f.).

Bekennnis zur Republik

Anders als Thomas Mann jedoch (der den letzten deutschen Kaiser in seiner berühmten Rede von 1922 ebenfalls ablehnte und überdies als Operettenfigur verulkte) war Gerhart Hauptmann unter den ersten, die die nachdynastische Regierungsform öffentlich willkommen hiessen. Noch bevor die neue Republik eine Verfassung hatte, nur eine Woche nachdem der Sozialdemokrat Scheidemann die Republik ausgerufen hatte, im November 1918, war Gerhart Hauptmann einer der 59 Unterzeichner der «*Kundgebung von Berliner Künstlern und Dichtern*» – eines nachdrücklichen Bekenntnisses zur Republik. Nicht nur hat Hauptmann dieses Dokument unterschrieben, er hat es auch, wie wir jetzt wissen, selbst und auf eigene Initiative verfasst (XI, 898 f., 1320 f.). Und kurz darauf hat er eine Proklamation im sozialdemokratischen *Vorwärts* veröffentlicht, ebenfalls von führenden deutschen Intellektuellen ko-signiert, in der die Wahl der Nationalversammlung am 19. Januar 1919 als Ereignis von welt-historischer Bedeutung gewürdigt wird: als erster Schritt zur Gestaltung der republikanischen Verfassung des nachkaiserlichen deutschen Staats (XI, 928 f.).

Weitere Sympathieerklärungen für die Weimarer Republik folgten mit einer gewissen Regelmässigkeit. Die bedeutendsten sind zwei Reden und ein Essay zum Gedächtnis seines Freundes Walther Rathenau – unzweideutige Glaubensbekenntnisse zum republikanischen Geist der verfassungsmässigen deutschen Regierung und ebenso rückhaltlose Verurteilungen des Terrors von rechts. Im Jahr nach der Ermordung Rathenaus, 1923, bekundete Hauptmann seine Parteinahme für die Weimarer Republik und ihr geistiges Leben auch in den Vereinigten Staaten, in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Current History and Forum* (XI, 1002 ff.); und 1926 übermittelte er ein ähnliches Bild nach Frankreich, indem er Tristan Bernard in einer im *Berliner Tageblatt* veröffentlichten Rede auf das herzlichste in Deutschland willkommen hiess – und dabei ein französisch-deutsches Rapprochement so stark befürwortete, dass er es Ende 1932 nicht wagte, diese Rede in die Sammlung seiner Ansprachen und Aufsätze *Um Volk und*

Geist aufzunehmen (XI, 1047 f.). 1927 schliesslich feierte er Friedrich Ebert als eine Art deutschen Abraham Lincoln, den «*Retter Deutschlands in schwerster Stunde*», und wandte sich scharf gegen jene extrem konservativen Kreise, die seine Leistung nicht anzuerkennen bereit waren und ihm unentwegt Steine in den Weg legten (XI, 1054).

Das ist – 1927 gedruckt – Hauptmanns letztes öffentliches Eintreten für die Republik. Man fragt sich nicht von ungefähr, ob die Zurückhaltung von 1927 an als Konzession an jenen deutschen Nationalismus zu bewerten sei, der damals allmählich an Boden gewann – und den Thomas Mann, als er Hauptmann 1922 zum König der Weimarer Republik ausrief, bewusst als unvereinbar mit dem Vernunftgeist des republikanischen Humanismus abqualifiziert hatte. Konzession also und Vorbereitung der Mitläuferschaft mit den Nazis schon 1927? Wohl kaum. Gerechterweise muss man im Auge behalten, dass die zweite Hälfte der Weimarer Republik generell eine Zeit der politischen Apathie gewesen ist, der «Republikmüdigkeit» (H. Diwald). Als schliesslich Papen als Kanzler amtierte, 1932, dürften sich viele, die zu Anfang der Republik noch politisch aktiv und interessiert gewesen waren, einer Bemerkung Herriots über Papen angeschlossen und sie auf die Weimarer Republik überhaupt ausgedehnt haben: «*Je mehr ich das Gesicht eines deutschen Kavallerie-Offiziers studiere*», soll Herriot auf der Lausanner Konferenz Sir John Simon zugeflüstert haben, «*desto mehr bewundere ich sein Pferd*»³. So also auch Hauptmann.

Nationalistische Tendenz

Soweit aber trotz der Republikmüdigkeit dennoch von politischer Betätigung bei Hauptmann die Rede sein kann, ist diese nicht so zu denken, dass er irgendwann während der zweiten Hälfte der Weimarer Republik plötzlich vom Republikanismus zum Nationalismus (in irgendeiner Form) umgeschwenkt sei, dem er sich dann nach der Machtergreifung Hitlers so sichtbar zur Verfügung gestellt hat. Eine Entwicklung seiner politischen Haltung gibt es durchaus, aber sie ist etwas komplizierter. Denn der bisher besprochene Republikanismus war nur *eine* Tendenz in Hauptmanns politischem Denken jener Jahre. Daneben behauptete sich seit dem Anfang der Weimarer Republik eine kräftige nationalistische Tendenz, ja bereits seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Vor 1914 hatte Hauptmann sich nicht berufen gefühlt, zu Fragen der nationalen Politik öffentlich Stellung zu nehmen. Sobald aber die Geschütze des August 1914 losgingen, verwandelte sich das *enfant terrible* des wilhelminischen Establishment über

Nacht in einen glühenden Patrioten. Plötzlich entdeckte er, dass «*der Brennpunkt der Zivilisation*» die Front sei (Brescius, S. 83), und forderte das Heer auf, «*bis zum letzten Blutstropfen*» zu kämpfen (XI, 859)! Und Wilhelm II. belohnte seinen unverhofft loyalen Untertan, den ehemaligen «*Spielverderber*» (VI, 728), denn auch prompt, gleich 1914, mit dem Roten Adlerorden – vierter Klasse (was Hauptmann zwar, in der Zeit gesamtdeutscher Euphorie, weniger als Ehre denn als Beleidigung empfand).

Dieser Patriotismus Hauptmanns ähnelt natürlich unverkennbar dem Thomas Manns in den Jahren des Ersten Weltkrieges. Jedoch: die Ähnlichkeit endet mit dem Ende des Krieges. Hauptmann, wie gesagt, ging im Gegensatz zu Thomas Mann sofort zur Republik über (wobei ihm sicher die demokratischen Vorkriegsreserven zustatten kamen, die in der Hitze des August 1914 auf Eis gelegt worden waren); und er blieb diesem Republikanismus in den zwanziger Jahren zunächst durchaus treu. Aber: seinem Nationalismus von 1914 hat er nach 1918 keineswegs abgeschworen, obwohl natürlich nach Kriegsende anti-monarchische, anti-wilhelminische Gesinnungen immer wieder bei ihm laut werden. Schon von November 1918 an ergibt sich folglich jahrelang ein beständiges Nebeneinander von republikanischen und nationalistischen Tendenzen in Hauptmanns politischen Erklärungen in der Öffentlichkeit. Das heisst: nationalistische Äusserungen sind unverkennbar die eines Republikaners, und umgekehrt. Sogar die erwähnten unmissverständlichen Fürsprachen für die neue republikanische Regierungsform sind insofern ambivalent, als sie auch den nationalistischen Ton anschlagen, sogar die Texte, die der Empörung und Trauer über die Ermordung Rathenaus durch nationalistische Fanatiker Ausdruck geben.

Diese Symbiose von scheinbaren politischen Gegensätzen ist natürlich, genau betrachtet, psychologisch und historisch nicht schwer zu verstehen. Denn die Republik, zu deren Anwalt Hauptmann sich machte, war eine Republik in Ketten: während ihrer ganzen Lebensdauer belastet von der Auflage der Reparationszahlungen, die nationalistische Opposition hervorrief. Unrealistisch ist folglich die Erwartung, Republikanismus und Nationalismus hätten in diesen Jahren absolut unvereinbar sein müssen. Schliesslich war dies ja die Zeit, in der die Sozialdemokraten (die zu den stärksten Stützen der Weimarer Republik gehörten) bei jeder Gelegenheit zu demonstrieren bemüht waren, dass sie nicht «*vaterlandslose Gesellen*» seien, sondern Patrioten wie die Opposition von rechts auch⁴; und selbst Thomas Manns «*Deutsche Ansprache*» von 1930, eine Wahlrede für die Sozialdemokraten, gipfelte in einem Appell an eben jenes aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges geborene Nationalgefühl, auf das sich auch die Parteien am anderen Extrem der politischen Skala beriefen (vgl. XI, 911).

Republikanismus und Nationalismus sind also während der Weimarer Republik keine exakten, wechselseitig ausschliesslichen Gegensätze, obwohl sie damals oft als solche empfunden wurden, zum Beispiel von den Studenten der Universität Berlin, die 1922 den «*Republikaner*» Hauptmann boykottierten aus der Überzeugung, dass er kein «*charakterfester Deutscher*» sei, wie Graf Kessler sich erinnert (XI, 1323). Aber auch wenn Republikanismus und Nationalismus (ebenso wie die verwandten Begriffspaare links und rechts, liberal und konservativ, demokratisch und anti-demokratisch) in den zwanziger Jahren nicht unvereinbar waren und sich manchmal sogar überschneiden, hat die politische Geschichtsschreibung von Eyck bis Bracher sie doch als Orientierungshilfen nützlich und sogar unentbehrlich gefunden. Verwendet man sie mit den Führungszeichen der Verlegenheit, so bezeichnen sie immerhin bewegliche Schwerpunkte im breiten Spektrum der politischen Parteien der Zeit: Pole, zwischen denen die Politiker *volens nolens* manövrierten, den einen mehr als den andern betonend. Mit der Zeit drifteten diese Pole natürlich immer weiter auseinander, wobei zugleich der nationalistische die grössere Anziehungskraft entwickelte.

Vor diesem Hintergrund müssen Hauptmanns nationalistische Äusserungen in der Öffentlichkeit der zwanziger Jahre gesehen werden – als die Worte nicht irgendjemand's überdies, sondern als die des ungekrönten Königs der Republik, von Millionen gehört und gelesen. Unter diesen Umständen war es unvermeidlich, dass sein teutonisches Säbelrasseln in Zeitungsartikeln und Rundfunkreden als Schützenhilfe für die Feinde der Republik auf der Rechten aufgefasst wurde. («*Der Feind steht rechts*», hatte Reichskanzler Wirth am Sarge Rathenaus gesagt.)

Allerdings: viele von Hauptmanns nationalistischen, anti-demokratischen Verlautbarungen sind wohl, statt als Ausdruck wohlüberlegter Überzeugung, als «*eine zu Herzen gehende Quasselei*»⁵ aufzufassen. Aber soll man wirklich annehmen, dass er von dem Gewicht und dem weitreichenden Einfluss der Meinungskundgebungen des ungekrönten Königs der Republik nichts geahnt habe? Genügte es, zu betonen, wie er es immer wieder getan hat, dass er einen Standpunkt über den Parteien einnehme, anders als Thomas Mann natürlich, aber durchaus wie ein gekrönter Monarch – und viele extrem rechte Politiker (XI, 1007, 1023, 1125 f.)? Und kann er blind für die Tatsache gewesen sein, dass seine Reden das irrationalistisch-völkische Vokabular der Deutschtümelei verwendeten, in dem die nationalistische Rechte damals schwelgte – während die Regierung der Republik auf internationalen Konferenzen durch Rathenau und Stresemann dem Ausland ein Bild realistischer Vernünftigkeit und aufrichtigen Kosmopolitismus zu vermitteln suchte?

Das Vokabular des Völkischen

Hier ein paar dieser – zum Teil von Hitler-Reden vertrauten – Stichwörter aus Hauptmanns Ansprachen und Verlautbarungen in der Presse: Volksgemeinschaft (manchmal mit dem Beiwort «heilig»), Volkstum, völkisch, Volksgenossen, Volksseele, deutsches Wesen, deutscher Mensch, Mysterium des Deutschtums, Muttererde, Volksboden und – tatsächlich – «entartet» (im Hinblick auf das Theater der mittleren zwanziger Jahre: VI, 773). Manche dieser Ausdrücke kehren dann in seinen öffentlichen Äußerungen aus der Nazizeit wieder.

Auch wenn, wie angedeutet, die nationalistischen Texte Hauptmanns, die einen unübersehbaren Faktor des politischen Lebens der Weimarer Republik darstellen, in der Regel ambivalent sind wie die republikanischen auch, indem sie zugleich das jeweilige politische Gegenmotiv anschlagen, so lässt sich doch sagen, dass die vornehmlich nationalistischen Reden und Zeitungsartikel die vornehmlich republikanischen quantitativ überwiegen. Sie setzen ebenfalls schon früh ein: am 2. Februar 1919. An diesem Tag liess Hauptmann im *Berliner Tageblatt* einen «*Offenen Brief an den Kongress der Alliierten in Paris*» drucken, in dem er die Siegermächte aufforderte, Deutschland nicht zur Sklavenation zu erniedrigen (VI, 707 ff.) – harmlos genug noch: 1919 tendierte die Stimmung in Deutschland generell zum Chauvinismus. Wenn Hauptmann sich an *deutsche* Leser und Hörer wendet, schürt er indessen das Nationalbewusstsein, «*diese heilige Empfindung*», zur quasireligiösen Hochglut (VI, 718). Er feuert das deutsche Volk an, mitzuwirken am nationalen Zusammengehörigkeitsbewusstsein, «*soweit die deutsche Zunge klingt*» (VI, 759) – den Spätromantiker zitierend, dessen patriotische Poesie in der Nazizeit ihre Triumphe feiern sollte. Anlässe für ähnliche Reden und Presseappelle waren das oberschlesische Plebiszit, die Fünfzigjahrfeier der Reichsgründung, Einladungen zu Veranstaltungen an deutschen Universitäten (Hochburgen des Konservatismus) und die Frankfurter Goethefeier 1922, zu der der selbsternannte Goethe-Sohn nichts Geringeres als eine Ansprache über «*Goethe und die Volksseele*» beitrug.

Der Tenor dieser Kundgebungen ist monoton. Immer wieder geht es besonders um die deutsche «*Wiedergeburt*». Die «*schicksal*»hafte «*nationale Katastrophe*» (der Erste Weltkrieg) habe das deutsche Nationalgefühl nur scheinbar ausgelöscht: es werde sich, prophezeit Hauptmann 1921, neu erheben wie ein Phönix (VI, 729) – jene anpassungsfähige Spezies der literarischen Ornithologie, die Hauptmann später, 1937, sprachlich gefährden sollte, als er sie dazu bemühte, den Aufstieg der Nationalisten zur absoluten Macht zu beschreiben (VI, 890). «*Es kommt zunächst darauf*

an», sagte er in derselben Rede von 1921, «*dass wir selber und nicht die Welt am deutschen Wesen genesen*» (VI, 732) – das hier variierte Geibel-Zitat war berühmt-berüchtigt, seit Wilhelm II. es 1907 in einer Rede verwendet hatte. Von 1924 schliesslich datiert ein offener Brief «*An die Demokraten in Anhalt*». Er ist insofern ein interessantes Dokument, als er nicht nur entschiedene Reserve gegenüber dem republikanischen, liberalen Standpunkt der Demokratischen Partei durchblicken lässt, jener Partei von der Erich Eyck angemerkt hat, ihr Niedergang habe den Niedergang der Demokratie in Deutschland symbolisiert (II, 9 f.), sondern auch eine grosse Sympathie mit der Deutsch-Nationalen Partei an den Tag legt, deren (monarchistischen?) Patriotismus Hauptmann zu teilen bekennt. Darüber hinaus äussert er hier die übliche nationalistische Verstimmung über die offizielle «*Erfüllungspolitik*» auf besonders aufsässige Weise und schlägt sich auf die Seite eines penetranten, mit dem «*deutschen Wesen*» operierenden Chauvinismus (XI, 1025).

Viele dieser nationalistischen Reden und Essays liess Hauptmann 1932 (und erneut 1942) in seiner erwähnten Sammlung *Um Volk und Geist* wiederabdrucken. Der ominöse Titel war vom Herausgeber, Rudolf Goldschmit, vorgeschlagen worden, mit dem Hintergedanken, dass er der radikalen Rechten Hauptmanns Patriotismus, seine «*volkhaft nahe und vaterländische Haltung*» demonstrieren⁶. Hauptmann stimmte zu. Aber nicht allein der Titel, auch die Auswahl der Reden und Essays verrät, dass dieser Band im Schatten der Ereignisse des Spätjahres 1932 zustandekam. Denn trotz der couragierten Aufnahme einer der Reden auf Rathenau legt diese Sammlung unverkennbar «*einen betont deutsch-nationalen Charakter*» an den Tag, wie Klaus Kanzog aus seiner Analyse der Entstehungsgeschichte von *Um Volk und Geist* mit Recht gefolgert hat (S. 347). Das Buch ist ein unzweideutiges Dokument politischer Anpassung: es enthält ausser einer Rede auf Walter Rathenau keine der (überwiegend) republikanischen Texte, sondern nur (überwiegend) nationalistische und unterscheidet sich damit augenfällig von den Beiträgen anderer Literaten zum politischen Leben der Spätzeit der Weimarer Republik, etwa von Thomas Manns «*Deutscher Ansprache*» von 1930 oder Heinrich Manns «*Bekanntnis zum Übernationalen*» in der *Neuen Rundschau* vom Dezember 1932. Und als solches Dokument der Anpassung widerspricht *Um Volk und Geist* sowohl dem westdeutschen Herausgeber der Centenar-Ausgabe (XI, 1320) wie auch dem ostdeutschen Verfasser einer führenden Hauptmann-Biographie (Hilscher, S. 371 ff.), die beide behaupten, der «*König der Weimarer Republik*» sei ein Sprecher der liberalen Linken gewesen. Das war er (anfangs), aber ein Sprecher *auch* der anti-liberalen Reaktion der frühen zwanziger Jahre (als er viele der einschlägigen Texte schrieb) und der

frühen dreissiger Jahre (als er sie, zusammen mit späteren, in *Um Volk und Geist* wiederveröffentlichte).

Als 1974 der Nachlassband der Centenar-Ausgabe erschien, der die politischen Schriften enthält, zeigte sich, dass die Weichen für diesen öffentlichen Rechtsruck von 1932 schon lange gestellt gewesen waren. Schon bei rascher Durchsicht der Reden, Essays und sonstigen politischen Verlautbarungen, die zur Zeit der Weimarer Republik in ephemeren Publikationen erschienen und seither der Vergessenheit anheimgefallen waren, ergibt sich nämlich: nicht nur hat Hauptmann in der späteren Zeit der Weimarer Republik, von 1927 an, keine republikanischen (demokratischen, liberalen) politischen Texte veröffentlicht, wie bereits erwähnt: es fehlen auch unveröffentlichte, aber für die Öffentlichkeit gedachte Texte dieser Art⁷. *Aber*: spezifisch nationalistische, damals gedruckte oder ungedruckte, fehlen von 1927 an keineswegs – obwohl sie längst nicht mehr so zahlreich sind wie vor 1927.

Wie ist diese Entwicklung zu verstehen?

Zunächst spiegelt sich in ihr Hauptmanns allmählicher Rückzug aus der politischen Öffentlichkeit. Aber Rückzug ist nur ein Symptom – Symptom wofür? Einmal registriert er wohl die Tatsache, dass die Gleichgültigkeit oder gar Abneigung gegen die Republik Hauptmann ebenso erfasste wie viele andere auch. So stieg er also in Wort und Schrift nicht mehr für die Republik auf die Barrikaden. Aber warum gab er dann seiner nationalistischen, anti-republikanischen Gesinnung nicht zugleich entsprechend stärkeren Ausdruck, sondern spielte sie im Gegenteil betonterweise herunter, allerdings ohne sie ganz verstummen zu lassen? Es ist nicht undenkbar, dass Hauptmann um diese Zeit (von etwa 1927 an) ein Licht aufgegangen ist: die Ahnung, dass er mit dem nationalistischen Ton jenen Feinden der Republik auf der Rechten zu Hilfe kam, mit denen er, als Vertreter der Humanität von Goethes Weimar, ebensowenig gemeinsame Sache machen konnte wie mit der flau gewordenen Republik. Wie es um diese konservative Gegnerschaft zur Republik bestellt war, mag ihm im Lauf des Jahres 1927 und in den ersten Monaten des Jahres 1928 deutlich geworden sein – wie es vielen Zeitgenossen, selbst den Deutsch-Nationalen, damals nachweislich deutlich wurde: denn dies war die Regierungsperiode, in der die Deutsch-Nationalen zum ersten Mal an der Regierung beteiligt waren (mit nicht weniger als vier Kabinettsmitgliedern), *und*: die Wahlergebnisse des 20. Mai 1928 bezeugten, stellt Eyck fest, dass ihre Beteiligung an der Regierung «*ihrer Beliebtheit bei den Wählern geschadet hatte*» (II, 155). Hauptmann hätte also 1927–1928 die verbreitete Enttäuschung durch die nationalistisch-konservative Politik geteilt. Und für die Zeit von etwa 1929 an könnte man seinen zunehmenden Widerwillen gegen natio-

nationalistische Stellungnahmen im öffentlichen Leben mit dem Argument erklären, dass er von anti-demokratischen Tendenzen abrückte, sobald Hitlers Spielart des Nationalismus um sich griff und in dem überwältigenden Wahlsieg der Nationalsozialisten vom September 1930 gipfelte: Hauptmann ging ein Licht auf, er sah das heraufziehende Unwetter und zog sich mehr und mehr zurück; seine nationalistischen Verlautbarungen wurden entschieden spärlicher, nachdem die republikanischen längst ganz verstummt waren.

«*Verwirrung*» in *elfter Stunde*

Tagebuch-Notizen (unveröffentlicht bis zum Erscheinen des letzten Bandes der Centenar-Ausgabe, 1974) bestätigen diese Vermutung. Sie zeigen, dass Hauptmann, der Nationalist, sich bemühte, in dieser Hinsicht zu differenzierteren Ansichten zu gelangen. Die Problematik der Tagebuch-Eintragungen ist allerdings, dass sie als Dokumentar-Material insofern suspekt sind, als Hauptmann allzuoft im Zustand der Trunkenheit zum Tagebuch griff. Ein Sachkenner, Hans von Brescius (S. 9), versichert zwar, man könne den Alkoholgehalt dieser Notizen aus der Grösse der Buchstaben ablesen – was allerdings nicht die Frage klärt, ob *in vino veritas* . . . Immerhin, ein unverbindlicher Seitenblick auf die Tagebücher ist von Interesse. Sie verraten zum Beispiel, dass Hauptmann schon 1925 ernstliche Bedenken sogar gegen Hindenburg hatte, dessen Wahl 1925 weithin als Symbol eines allgemeinen Rechtsrucks und als Misstrauensvotum gegen das demokratische Ethos der Republik aufgefasst wurde und wird (XI, 1030 f.). Und 1930, ein paar Wochen nach dem aufsehenerregenden Erfolg Hitlers in der Septemberwahl, vertraute er dem Tagebuch seinen Ärger an mit dem Bemerkten: in der Schweiz würde Hitler eine lächerliche Figur machen (XI, 1097). Noch 1932 mokierte er sich über die Unbildung und Unkultiviertheit der Nazis; «*er sprach über Deutschland wie über ein Pferd*», notiert er zu einer Rede Strassers (Brescius, S. 211). Solche privaten Zeugnisse, was immer man sonst von ihnen halten mag, mögen also ihrerseits durchblicken lassen, dass häufiges und entschiedenes öffentliches Eintreten für nationalistische Belange in jenen späten Jahren der Weimarer Republik für Hauptmann denn doch eine Parteinahme für die falsche Sache gewesen wäre. Daher die zunehmende Zurückhaltung in dieser Rolle: endlich ein bisschen königliches Verantwortungsbewusstsein – vielleicht.

So gesehen, hätte Gerhart Hauptmann, als «*König der Weimarer Republik*», also das allgemeine tragische Dilemma der nicht-nationalsozialistischen Rechten während des Ausklangs der Weimarer Republik geteilt, das

heisst: nicht nur die anti-demokratische Ideologie dieser Rechten (die Kurt Sontheimer glänzend beschrieben hat): die pseudo-religiöse Sehnsucht nach Wiedergeburt, nach einem neuen Reich und Führer, die die Konservativen in immer stärkere Opposition zu der zusehends passiver werdenden Republik brachte und direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst den Nazis den Weg bereiten half. Geteilt hätte Hauptmann darüberhinaus auch die Verwirrung und mangelnde Entschlussfähigkeit vieler nicht-nationalsozialistischer Konservativer angesichts des Aufstiegs Hitlers, als dieser vielleicht – gerade durch sie – noch «aufhaltsam» gewesen wäre. Hauptmanns zunehmende Unbereitschaft, in Presse und Rundfunk nationalistische Parolen zu geben, wäre also auch ein Reflex dieser «Verwirrung» in elfter Stunde.

Doch dann ist zugleich die Frage berechtigt: warum schwieg er in dieser Zeit nicht *völlig* als nationalistischer Publizist (wie er als republikanischer schon um 1927 verstummt war)? Warum statt dessen im Spätjahr 1932 die Veröffentlichung von *Um Volk und Geist*? Konnte dieser Band nicht als Geste der Akkommodation mit der radikalen Rechten ausgelegt werden, die den Sieg in diesen Monaten schon fast in Händen hielt? Und war der Band nicht schon als solche Anbiederung konzipiert? Sicherlich durch den Herausgeber Rudolf Goldschmit – dem Hauptmann nicht widersprach! Warum also dieses Bekenntnis zum Nationalgefühl zu einem Zeitpunkt, als unmissverständlich sein musste, welche Tendenzen es bestärken würde – und vielleicht schon seit langem bestärkt hatte? Und warum, nach Hitlers Machtübernahme ein paar Wochen oder Monate später, die wiederholten, wenn auch nicht häufigen Loyalitätserklärungen an den «Führer», angefangen mit dem Zeitungsartikel vom November 1933, in dem Hauptmann das deutsche Volk aufrief, Hitlers Absicht, aus dem Völkerbund auszutreten, gutzuheissen (XI, 1133 f., vgl. 1132–1206). Warum, um 1941, die Entdeckung des «*heiligen Kriegs*» (XI, 1169). Warum all dies, wenn Hauptmanns private Äusserungen und seine literarischen Werke aus der Zeit der Nazi Herrschaft doch mehr oder weniger starke Opposition durchblicken lassen?

War es Opportunismus? Liess er sich zum Werkzeug der Demagogen machen? Begriff er nicht, was er sagte, wenn er etwa erklärte, der Anschluss Österreichs sei vom Schicksal bestimmt (XI, 1159)? War es Naivität oder Senilität oder gar Alkoholismus, wie Walter Muschg in der *Zerstörung der deutschen Literatur* meinte⁸? Hatte der Erfolg ihn so verwöhnt, dass es ihm unmöglich wurde, als literarischer Favorit ein politischer Versager zu sein? (Schliesslich hat er ja auch noch eine weitere «*Wiedergeburt*» seines Landes, die kommunistische Ost-Deutschlands, gefeiert und sich auch da zur Verfügung gestellt . . .)

Ein Körnchen Wahrheit dürfte in allen diesen Erklärungen von Hauptmanns verblüffendem, verstimmendem politischem Verhalten sein. Auch Feigheit mag man in diesem Motiv-Katalog aufnehmen, wie der Dichter es übrigens selbst getan hat in einem Gespräch mit Ferenc Körmendi in Rapallo 1938⁹.

Geistesgeschichtlich bedeutsam ist indessen ein ganz anderer Faktor, der vielleicht das hellste Licht auf dieses traurige Kapitel wirft: als Schriftsteller war Hauptmann tief in jenem Irrationalismus, jener Reaktion gegen die Werte vernunftaufklärerischer Zivilisation verwurzelt, die Thomas Mann 1930 in der *«Deutschen Ansprache»* als *eine* Quelle des damals grassierenden Nationalismus bezeichnete. Irrationales *«Mysterium»* (Hauptmanns Lieblingswort auch in der Nüchternheit) bedeutete ihm mehr als rationale Analyse; Resignation, quietistische Unterwerfung unter das *«Schicksal»* war ihm kongenialer als aktiver Widerstand. Als Schriftsteller war es ihm gegeben, diese passiven Neigungen in bewegende und manchmal in grossartige poetische Visionen zu übersetzen, denen wir (scheinbar unpolitische) literarische Werke von hohem Rang verdanken. Als Politiker aber, als Figur in der politischen Öffentlichkeit, als *«König der Weimarer Republik»*, bestimmte ihn eben dieser passive Gesamthabitus dazu, die Heraufkunft des Nazi-Regimes als Naturereignis von elementarer Gewalt anzusehen, dem man sich nicht entgegenstemmen könne: als Sturm, dem man sich beugen müsse. *«Ich bin keine sogenannte Kampfnatur»*, sagte Hauptmann 1922 – wohl das Understatement des Jahres (XI, 979). Nun könnte man zwar die zitierten republikanischen und nationalistischen Verlautbarungen aus der Zeit der Weimarer Republik als Ausdruck nicht der Passivität, sondern eines politischen Aktivismus verstehen. Doch gilt es im Auge zu behalten, dass Hauptmann, schon seit dem Ersten Weltkrieg, niemals ein einsamer Kämpfer gewesen ist, sondern immer, wie er es in der eben erwähnten Rede von 1922 ausdrückte, *«von einer geistigen Strömung getragen»* war (XI, 980) – oder vielmehr: sich von ihr hat treiben lassen.

Dass dies das Verhalten war, das Thomas Mann von der Gestalt erwartete, die er 1922 zum König der Weimarer Republik erklärte, darf man bezweifeln, so sehr Thomas Mann Gerhart Hauptmann nach dem Kriege mit verständnisvoller Noblesse behandelt hat. Im Rückblick ist man eher geneigt, in Hauptmann ein anderes nationales Symbol zu sehen, als sein Schriftstellerkollege 1922 in ihm sah: eine nationale Wetterfahne vielleicht, die, gut geölt und schwer vergoldet, die schwankende Stimmung der Wählerschaft der Weimarer Republik mit einiger Präzision signalisierte: ihre Entwicklung und Verwirrung, ihre Widersprüchlichkeit und Labilität, die aus jener politischen Unerfahrenheit resultierte, die selbst Preuss, der Vater der Weimarer Verfassung, zuzugeben genötigt war (Eyck, I, 66).

Ein unfreundliches Urteil? Vielleicht. Zu bedenken ist auch Hauptmanns persönliche Tragödie und dass Märtyrer nicht alle Tage geboren werden. Gerade diese persönliche Tragödie aber hat auch wieder einen Aspekt, der ein schärferes Urteil nicht ausschliesst: dass nämlich die zur Wahlurne schreitende Bevölkerung die Bewegungen einer Wetterfahne von so königlichem Glanz nicht nur als Richtungsanzeige versteht, sondern auch als Direktive. Und in den dreissiger Jahren wurde zunehmend unmissverständlich, aus welcher Richtung der Wind wehte.

¹ Von Hans von Brescius' Gerhart Hauptmann: Zeitgeschehen und Bewusstsein in unbekanntem Selbstzeugnissen (Bonn 1976) unterscheidet sich dieser Versuch, Hauptmanns politische Entwicklung zu rekonstruieren, darin, dass die zahlreichen Tagebücher des Nachlasses nur ausnahmsweise und nie mit entscheidendem Gewicht herangezogen werden, statt dessen Hauptmanns öffentliche Reden und Verlautbarungen in der Presse das Fundament bilden. Es geht mit anderen Worten um Hauptmanns Rolle in der politischen Öffentlichkeit, nicht um seine Privatansichten. Da die Tagebuchausserungen häufig alkoholbeflügelt sind, wie Brescius zugibt, ist ihr Erkenntniswert nicht über jeden Zweifel erhaben. Quellenhinweise im Text beziehen sich auf die Centenar-Ausgabe der Sämtlichen Werke, Berlin 1962–1974. Vgl. Karl S. Guthke, Gerhart Hauptmann: Weltbild im Werk,

2. Aufl., Bern 1980. – ² Die Zerstörung der deutschen Literatur, Bern 1956, S. 10. – ³ Erich Eyck, A History of the Weimar Republic, Cambridge, Mass., 1967, II, 404. – ⁴ Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, München 1962, S. 385. – ⁵ Thomas Mann, Briefe 1889–1936, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt 1961, S. 239 (an Erika Mann, 7. Mai 1925, über Hauptmanns Festspiel). – ⁶ Klaus Kanzog, «Kritisch durchgesehener Text oder historisch-kritische Ausgabe?», Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, X (1966), 342. – ⁷ Eine mögliche Ausnahme: eine unveröffentlichte, jetzt in der Centenar-Ausgabe (XI, 1114) gedruckte verworfene Fassung der Goethe-Rede von 1932. – ⁸ Die Zerstörung der deutschen Literatur, Kap. «Vor Sonnenuntergang». – ⁹ Hans Daiber, Gerhart Hauptmann, Wien 1971, S. 267.